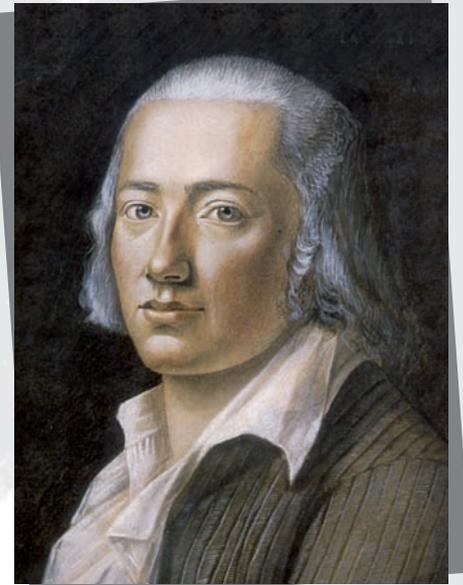


Prof. Dr. Johannes Heinrichs

# Das Phänomen Hölderlin

*Spiritueller Dichter und Ankündiger eines Neuen Zeitalters  
(Teil 1)*

Hölderlin gilt heute als einer der wichtigsten Dichter und Schriftsteller der deutschen Kultur. Sein Schicksal zu Lebzeiten war jedoch das eines als verrückt Erklärten, den seine Zeitgenossen nicht verstanden, und die er nicht verstand. Seine Dichtung war zu hoch und zu inspiriert, um erkannt zu werden. Hölderlin war in das Reich der transzendentalen Wahrnehmung eingetreten. »Das Göttliche, das mir erschien« beflügelte seine Schau, schenkte ihm die Einsicht in die »Allheit der Natur«. Ein früher Vertreter der Esoterik, der die persönliche Erfahrung der Transzendenz mit Reflexion und Poesie zu verschmelzen verstand.



## I. Einführung/Fragestellung

Vor 200 Jahren, am 3. Mai 1807, wurde der 37-jährige Friedrich Hölderlin als unheilbar wahnsinnig in die Obhut der Schreiner-Familie Zimmer gegeben. In diesem später so genannten Tübinger Turm verbrachte er noch 36 Jahre, bis zu seinem physischen Tod am 7. Juni 1843. Eines seiner bekanntesten Gedichte wird auf die Jahre 1802/3 datiert:

*Hälfte des Lebens*

*Mit gelben Birnen hängen  
und voll mit wilden Rosen  
Das Land in den See,  
Ihr holden Schwäne,  
Und trunken von Küssen  
Tunkt ihr das Haupt  
Ins heilignüchterne Wasser.*

*Weh mir, wo nehm' ich, wenn  
Es Winter ist, die Blumen, und wo  
Den Sonnenschein,  
Und Schatten der Erde?  
Die Mauern stehn  
Sprachlos und kalt, im Winde  
Klirren die Fahnen.<sup>1</sup>*

Der Dichter war im Juni 1802 in einem abenteuerlichen Fußmarsch aus Südfrankreich zurückgekehrt und bezeichnete sich selbst als »von Apollo«, also vom Gott der Schönheit und Liebe, »geschlagen«. Er hatte das Sterben seiner Geliebten »Diotima«, der Frankfurter Bankiersfrau Susette Gontard, die einen gesellschaftlich bedingten Tod aus Gram um ihn gestorben war, offenbar telepathisch geahnt und deshalb nach wenigen Monaten seine Hauslehrerstelle in Bordeaux aufgegeben. Er ahnte damals offenbar auch sein eige-

nes weiteres Schicksal, seine eigene Art von sozialem und psychischem Tod – wie das Gedicht erkennen lässt.

Anlässlich des denkwürdigen, bisher in der Öffentlichkeit verschwiegenen 200-Jahr-Gedächtnisses habe ich einen durchgehend textnah interpretierenden Kommentar zu Hölderlins Briefroman *Hyperion*, seinem einzig vollendetem Hauptwerk, herausgebracht.<sup>2</sup> Wir Deutschen sind solches Gedenken dem

<sup>1</sup> Ich zitiere nach der gut erswinglichen wie zuverlässigen 3-bändigen Ausgabe des Hanser Verlages, München 1990, hg. Von Michael Knaupp. -- Hier Bd. 1, 441. -- Die Briefe werden allerdings durchgezählt und beziffert, so dass der Leser sie unabhängig von jeder der vielen Hyperion-Ausgaben finden kann, indem er seine Ausgabe durchnummeriert, gegen Schluss die mit »Fortsetzung« überschriebenen mit eigener Zählung.

Dichter schuldig, der sich selbst als »vaterländischen« Dichter, als in besonderem Maße auf die deutsche Sprachgemeinschaft bezogen, betrachtete; der andererseits an den staatlichen und kirchlichen, feudalistischen Verhältnissen seiner Zeit zugrunde gegangen ist. Die Vorrede des genannten Werkes beginnt mit dem kennzeichnenden Satz: »Ich versprache gerne diesem Buch die Liebe der Deutschen.« Allerdings besteht der vorletzte Brief des *Hyperion* in einer unerhörten Klage über eben diese Deutschen:

»Barbaren von alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien (...) das waren meine Tröster. (...)

Ich kann kein Volk mir denken, das zerrissner wäre wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzt Leute – aber keine Menschen.« (Brief LXIII)

Hölderlin bedient hier nicht den heute üblichen nationalen Masochismus, sondern bringt sein Leiden an der einseitigen, weil unfreien, Verstandes- oder Reflexionskultur zum Ausdruck. Er sieht die Deutschen berufen, über die Entzweiung von Leben und Reflexion, besser von gelebter Selbstbezüglichkeit und ausdrücklicher Reflexion, hinauszuwachsen. An seinen Bekannten J.G. Edel, der sich in der Französischen Revolution hoffnungsvoll engagiert hat und enttäuscht aus Paris berichtet, schreibt er:

»Ich glaube an eine künftige Revolution der Gesinnungen und Vorstellungsarten, die alles Bisherige schamrot machen wird. Und dazu kann Deutschland vielleicht sehr viel beitragen« (Bd. II, 643).

Allerdings müssten die Dinge dazu »von Grund auf anders werden. Aus der Wurzel der Menschheit sprosse die neue Welt« (Brief XXX). Die neue Welt ist nicht durch einseitiges, revolutionäres, gar krie-



Der Hölderlin-Turm in Tübingen, in dem der Dichter über 30 Jahre eingesperrt war.

gerisches Handeln zu verwirklichen. Das ist eine der Grunderfahrungen seines Anti-Helden Hyperion, der nach dem Scheitern seiner zu vordergründig konzipierten politischen Pläne und nach dem Verlust seiner Geliebten Diotima wie seines Herzensfreundes Alabanda, auch nach der enttäuschenden Deutschland-Reise, in seine neugriechische Heimat zurückkehrt – als Dichter und Eremit.

Ich beabsichtige hier (im Unterschied zur gerade erscheinenden Gesamtinterpretation des *Hyperion*) weder, die

gehen. Es geht mir einzig darum, einen bisher stark verkannten, jedoch ganz zentralen Wesenszug Hölderlins und seines Hauptwerkes in einem gewissen Werkzusammenhang herauszuarbeiten: *Er ist ein dezidiert spiritueller, ja mystischer Dichter.* Ohne dies gebührend zu erkennen und anzuerkennen, muss die Sprache Hölderlins – trotz ihrer lichtvollen Präzision und ihres unvergleichlichen Bilderreichtums – als Schwärmerei missverstanden werden.

Es gibt eine ganze Reihe konfessionell gebundener Dichter mit mystischen

**»Ich glaube an eine künftige Revolution der Gesinnungen und Vorstellungsarten, die alles Bisherige schamrot machen wird. Und dazu kann Deutschland vielleicht sehr viel beitragen« (Hölderlin)**

gesamte Handlung dieses Briefromans noch seinen sehr differenzierten Aufbau – er ist aus der Erinnerung des Eremiten in Briefen geschrieben – wiederzugeben, auch nicht, seine Stellung und seinen einmaligen Rang in der deutschen wie europäischen Literaturgeschichte als sprachliches Gesamtkunstwerk rundum zu verdeutlichen oder auf die ganze Fülle der Themen dieses Meisterwerks einzu-

Qualitäten in der deutschen Literatur: so Angelus Silesius, Paul Gerhard, Joseph von Eichendorff bis hin zu Gertrud von le Fort mit ihren großartigen *Hymnen an die Kirche* (bei denen sie sich freilich im Gegenstand ihrer Verehrung vertan hat). Auch Georg Trakl, Hermann Hesse und Franz Kafka wären hier zu nennen. Letztere kommen Hölderlin auch wegen der Überkonfessionalität der mystischen

2 J. Heinrichs, *Revolution aus Geist und Liebe. Hölderlins »Hyperion« durchgehend kommentiert*, Steno Verlag, München u.a.O. 2007.



Hölderlein in Maulbronn,  
Getönte Bleistiftzeichnung 1786

Komponenten näher. Was diesen auszeichnet, ist die Tatsache, dass er als ausgebildeter evangelischer Theologe und Freund bzw. Schüler der besten Philosophen seiner Zeit (Fichte, Schelling, Hegel) nicht nur einen theoretischen Standpunkt vertritt, der heute – wie schon damals – als »theosophisch« bezeichnet wird, sondern dass er über die Theorie wesentlich hinausschreitet in die sprachkünstlerische Vergegenwärtigung mystischer Erfahrungen – auf durchgängig höchstem lyrischen wie epischen, auch dramatischen und philosophischen Niveau. Es handelt sich um das einzige mir bekannte sprachliche Gesamtkunstwerk.

Ich möchte die mystische Linie mit Zitaten entlang des *Hyperion*, auch für die vom Zeitgeist in Bann gehaltenen



Tübingen mit der Neckarbrücke, Lithographie von Elias nach einer Zeichnung von Weng. Um 1800

Augen von Philologen und Literaturwissenschaftlern, hieb- und stichfest belegen und dabei nur grosso modo den erzählerischen Faden verdeutlichen. Um dann in einem Teil III auf den philosophischen Begriff von Mystik und ihr Verhältnis zur Kunst einzugehen. Es wird auf diese Weise deutlich werden, wieso Hölderlins Wahnsinn, der sicher nicht bloß simuliert war, die Folge von Spannungen zwischen konkurrierenden hohen Energien war, die im Verein mit den sozialen Spannungen Gehirn und »Nervenkostüm« dieses Dichter-Mystikers überforderten. Auf die sozialen Spannungen kann ich nur andeutend eingehen: zwischen Mystik und religiöser Orthodoxie, zwischen pietistischer Mutter und revolutionären Freunden, zwischen Liebesgeist und revolutionärer Gesinnung, zwischen homo- und heterosexueller Liebe, zwischen dem »göttlichen« Recht der Liebe und dem menschengemachten Recht der Konventionen, zwischen klassischen Vorbildern und Verkennung seines originären Genies.

## II. Hyperion als Werk eines Dichter-Mystikers

### Ledigsein aller Dinge

Schon der Brief II ist ganz dem Thema Naturerleben und Mystik gewidmet. Dazu gehört schon der scheinbar trostlose Anfang dieses Briefes:

Ich habe nichts, wovon ich sagen möchte, es sei mein eigen.

Fern und tot sind meine Geliebten, und ich vernehme durch keine Stimme von ihnen nichts mehr.

Mein Geschäft auf Erden ist aus. Ich bin voll Willens an die Arbeit gegangen, habe geblutet darüber, und die Welt um keinen Pfennig reicher gemacht. (II)

Ein merkwürdig trister Romananfang! Der aller Dinge Ledige – eine For-

mel, die sich bei Meister Eckehart und anderen Mystikern findet – sucht Zuflucht bei der Natur.

### All-Einheits-Erfahrung in der Natur

Aber du scheinst noch, Sonne des Himmels! Du grünst noch, heilige Erde! Noch rauschen die Ströme ins Meer, und schattige Bäume säuseln im Mittag. Der Wonnegesang des Frühlings singt meine sterblichen Gedanken in Schlaf. Die Fülle der allelebendigen Welt ernährt und sättiget mit Trunkenheit mein darabend Wesen.

O selige Natur! Ich weiß nicht, wie mir geschieht, wenn ich mein Auge erhebe vor deiner Schöne, aber alle Lust des Himmels ist in den Tränen, die ich weine vor dir, der Geliebte vor der Geliebten. (II)

Es handelt sich nicht nur um ein Übersteigen des Natur-Gefühls von Goethes Werther in eine »intellektuelle Anschauung« allgemein, sondern in eine besonders hochqualifizierte Stufe dieser Selbstanschauung der eigenen Vollzüge: Das Alleinsein des Einsiedlers wird zum beglückenden All-Eins-Sein, zum Einssein mit dem Leben der Gottheit. Schon jetzt spricht der Dichter das Geheimnis von Hyperion und seiner eigenen Naturerfahrung unverblümt aus:

Eines zu sein mit Allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen. (II)

Das ist nicht mehr metaphorisch gesprochen, sondern direkt, ohne Bild, eher ein traditionelles Bild wie das vom Himmel *ent*-mythologisierend. Es knüpfen sich im Weiteren allerdings reichhaltig Bilder an diesen lapidaren, philosophisch-theologischen Satz, um ihn dichterisch-bildhaft zu erläutern:

Eines zu sein mit Allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht. (II)

## Eine dem Leser zugemutete Entscheidung

Wir stehen also bereits im zweiten Brief vor einer Zumutung und vor der Entscheidung, Hölderlin entweder als Schwärmer zu betrachten oder als Mystiker, der auch Dichter sowie Künstler ist und beides ungetrennt sein will, wenngleich das seine inneren Schwierigkeiten hat, weil beide in Spannung zueinander stehen. Diese Entscheidung kann nicht umgangen werden durch philologisch-historische Tüfteleien noch durch sich postmodern gebende Intellektuellenspiele und ihre äußeren Reflexionen. Es geht um Anerkennung echter *Erfahrung der Unendlichkeit*, jenes Einsseins mit Allem, mit einer wahrhaftig entmythologisierten Gottheit, die von dem Theologen Hölderlin gegen die feudale Kirchenherrschaft und -dogmatik ungeheuer mutig vertreten wird.

Es ist von *mystischer Naturerfahrung* die Rede, das heißt die lebendige Natur wird zum Medium der Sinnerfahrung von »Allem«, zum Medium des All-Einsseins. Sperrt man sich gegen dieses Verständnis, stempelt man Hölderlin zum

### Die neue Welt ist nicht durch einseitiges, revolutionäres, gar kriegerisches Handeln zu verwirklichen.

Schwärmer. In meinen Augen, der interpretierte Text belegt das bereits mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, ist er eindeutig Naturmystiker. Sonst könnte er seinen Hyperion nicht als solchen darstellen. Um ihn zu verstehen, muss man nicht wer weiß welche Naturbegriffe unterscheiden<sup>3</sup>, sondern eine spezifische *Erfahrungsebene* von Natur anerkennen. Es wird sich allerdings zeigen, dass die Natur nicht das einzige Medium der mystischen Erfahrung für Hyperion/Hölderlin darstellt.

## Instabilität des mystischen Naturerlebens

Auf dieser Höhe steh' ich oft, mein Bellarmin! Aber ein Moment des Besinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der



Heidelberg. Stahlstich von F. X. Eisner, nach einer Zeichnung von Louis Mayer. Um 1830

Sterblichkeit, und meines Herzens Asyl, die ewige Welt, ist hin; die Natur verschließt die Arme, und ich stehe, wie ein Fremdling, vor ihr, und verstehe sie nicht. (II)

Genau das ist die Erfahrung der Mystiker (oft »dunkle Nacht der Seele« genannt). Die »Schmerzen der Sterblichkeit«, das

den, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der schönen Welt, bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrokne an der Mittagssonne. (II)

Die Wissenschaft erweist sich als ablehnend schon gegenüber einer gewöhnlichen »ganzheitlichen« Naturerfahrung, wie viel mehr gegenüber einer mystischen Alleinheits-Erfahrung. Selbst der Begriff davon passt bis heute kaum in ihre gewöhnlichen Raster, weshalb er mit großer Behutsamkeit, als eine bloße Denkmöglichkeit für die Wissenschaft, eingeführt werden muss (siehe Schlussteil). In der Philosophie ist Mystik noch immer selten Thema, und die Theologie der verschiedenen Orthodoxien bemächtigt sich dieses Themas ebenso widerstrebend, wie die mystischen Phänomene, die sich der kirchlichen Bevormundung entziehen, nur ungern und verspätet zur Kenntnis genommen werden.

O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da, wie ein

## Gelebte und ausdrückliche Reflexion im Widerstreit

Es folgt eine Abrechnung mit der Wissenschaft, die mit diesen inneren Kämpfen nichts zu tun zu haben scheint:

Ach! wär' ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich töricht, die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben. Ich bin bei euch so recht vernünftig gewor-

<sup>3</sup> Für Bedarf an Natur-Begriffen darf ich verweisen auf meine jüngst neu erschienene Öko-Logik, München u.a.O. 2007. Diese geht von dem in Tattva Viveka Nr. 32 dargelegten Ansatz einer »triadischen Anthropologie« aus.

misrathener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß, und betrachtet die ärmlichen Pfenninge, die ihm das Mitleid auf den Weg gab. (II)

Die mystische Alleinheits erfahrung wird hier bescheiden auf ihre Alltagsform, das Träumen und Wachträumen, zurückgestutzt. In der Tat ist Mystik nicht unbedingt etwas Außergewöhnliches, sondern trägt sich in vielerlei Alltagserfahrungen völlig unspektakulär zu. Allerdings ist noch einmal von »Begeisterung« die Rede. Das Wort müssen wir hier sehr wörtlich

denkens. Denken und Erleben dürfen bei dem Dichter-Denker Hölderlin auf keinen Fall in einen unfruchtbaren Gegen-

also dieses unendliche »Alles« mit der Natur gleichgesetzt zu werden scheint: mit »Allem, was lebt« und dem »All der Na-

**»Eines zu sein mit Allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen.«  
(Hölderlin)**

satz gebracht werden! Das Denken hat nach Hölderlin die Aufgabe, das Erleben zu schützen und seine impliziten Reflexions-, d.h. Selbstbezüglichkeitsgehalte in

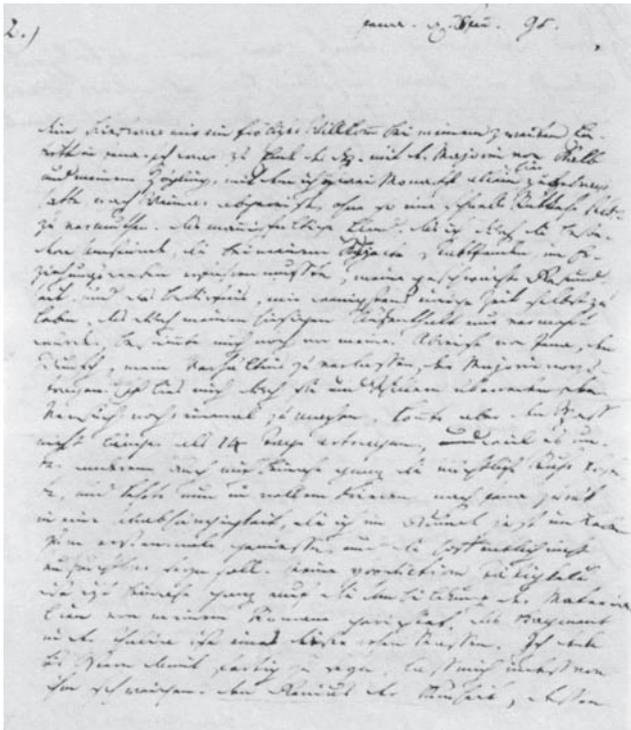
geeigneter ausdrücklicher-theoretischer Reflexion zur Sprache zu bringen. *Nur sofern es darin versagt – und das ist bis heute weitgehend der Fall – ist es lebensfremd und lebensfeindlich.* Auf dieses schreckliche Versagen darin bezieht sich die obige, schroff klingende Entgegensetzung, nicht auf Denken und Wissenschaft überhaupt. Nur aufgrund des im Prinzip positiven Verhältnisses von gelebter und ausdrücklicher Reflexion kann Hölderlin an anderer Stelle sagen: »Wer das Tiefste gedacht, / Hohe Jugend versteht, wer in die Welt geblickt« (Bd. I, 196).

tur«.

Die Alleinheit soll freilich nicht als bloß transzendente Schöpfergottheit verstanden werden, welche die Welt »aus dem Nichts« hervorgebracht habe, wie es in der orthodoxen christlichen Theologie heißt. Hölderlin lehnt diese Vorstellung ausdrücklich als kindlich und überholt ab. Daher, in Brief III, die einzige Fußnote, die sich in dem Werk findet und die eine Absicherung gegen die geistigen und sozialen Scheiterhaufen der Kirche ist, nachdem die physischen Scheiterhaufen damals noch nicht sehr lange erloschen waren.

Es ist wohl nicht nöthig, zu erinnern, daß derlei Äußerungen als bloße Phänomene des menschlichen Gemüths von Rechts wegen niemand skandalisieren sollten. (Fußnote zu Brief III)

Hölderlin distanziert sich also von »derlei Äußerungen« als bloßem Phänomen seiner Figur Hyperion, ohne allerdings die unwahre Behauptung aufzustellen, dass er sich derlei Äußerungen nicht selbst zu Eigen machen würde. Der lebenserfahrene Eremit ergreift wieder das Wort und nimmt zu dem »freundlich Idol meiner Kindheit«, diesmal also ausdrücklich nachträglich reflektierend Stellung, und zwar mutig:



Hölderlin an Hegel, Jena, 26. Januar 1795

verstehen: Empfänglichkeit für die Geschenke des Geistes. Im Vergleich zum Träumen wie zur Begeisterung sei der Mensch ein Bettler als Nachdenkender.

Weder Tagträume noch Begeisterung dürfen dabei jedoch als reflexionslose Vollzüge missdeutet werden (die es im ganzen Bereich des Bewusstseins und Selbstbewusstseins nicht gibt, weil die Natur des Bewusstseins Selbstbezüglichkeit ist). Sie sind vielmehr Formen einer spontan gelebten Reflexion, und zwar in ihrer höchsten Form. Entgegengesetzt sind sie nicht dem Denken, sondern nur der *nachträglichen* Reflexion des Nach-

**Theosophische Theologie: die Gottheit als Selbstbewusstsein des Universums**

Theologisch anstößig könnte es sein, dass der Gedanke »Alles«, dessen jeder Mensch fähig ist und der die Unendlichkeit seines eigenen Wesens begründet, dass dieser Gedanke, der kein bloßer Gedanke sein kann, weil er unabtrennbar ist vom Vollzug des menschlichen Selbstbewusstseins und zudem Voraussetzung ist für alle reale Kommunikation mit anderen, dass

O du, zu dem ich rief, als wärest du über den Sternen, den ich Schöpfer des Himmels nannte und der Erde, freundlich Idol meiner Kindheit, du wirst nicht zürnen, daß ich deiner vergaß! – Warum ist die Welt nicht dürftig genug, um außer ihr noch Einen zu suchen?

Dies ist ein anredendes Gebet, bei dem der Angerufene als »über den Sternen« befindlicher Schöpfer des Himmels und der Erde gerade dementiert wird! Es handelt sich nicht etwa nur um den Abweis eines räumlichen »über den Sternen«.

Da würden alle christlichen Theologen, sich aufgeklärt gebend, einstimmen: Ja, wir denken doch nicht mehr in antiken Himmel-, Welt- und Unterweltverhältnissen. Aber es geht um einen radikalen Abweis eines Schöpfungsglaubens, der eine Zweiheit von Gott und Welt voraussetzt und eine »Schöpfung aus dem Nichts« behauptet, die eigentlich nur eine Schöpfung aus dem Nichts der Gedankenlosigkeit sein kann. Nicht einmal ein neutestamentlicher Text wie das Johannes-Evangelium unterstützt dieses dogmatische Konstrukt einer Schöpfung der Welt aus dem Nichts. Dort heißt es vielmehr, die Welt sei aus dem »Logos« (Wort, Sinn) erschaffen worden, der von Anfang an bei Gott gewesen sei, ja, Gott selbst sei. In diesem frühchristlichen Grundlagentext wird somit an eine Unterscheidung in Gott und eine darauf aufbauende Einheit von Gott und Schöpfung gedacht!

Doch lesen wir genau und schütten wir nicht das Kind mit dem Bade aus, wie in autoritär geprägten dogmatischen Auseinandersetzungen üblich, wo man schnell mit dem Atheismusvorwurf bei der Hand ist (dem ebenfalls mystisch begabten J. G. Fichte, bei dem Hölderlin in Jena hörte, sollte es 1800 widerfahren) oder mit der Rede vom »Panthemus« (alles sei ohne Unterschied göttlich):

O du, zu dem ich rief, als wärest du über den Sternen, den ich Schöpfer des Himmels nannte und der Erde, freundlich Idol meiner Kindheit, du wirst nicht zürnen, dass ich deiner vergaß!

Der reife Hyperion redet selbst noch die Gottheit an und wird es im Laufe seiner Briefe öfter tun. Nicht die Anredbarkeit und in diesem Sinne sogar die Personalität der Gottheit steht in Frage und wird geleugnet, sondern die einseitige Transzendenz eines ‚supremum ens in se‘ (eines höchsten Seienden für sich) gegenüber der Welt oder der Natur. »Personalität in einem philosophischen Sinn bedeutet nichts anderes als Selbstreflektiertheit, wie sie einem selbstbewussten Wesen zukommt. Nur dann ist eine Anrede nicht bloß uneigentlich, wenn sie sich an ein Du richtet, mag dieses Du zugleich auch ein Über-Du, das Medium allen Du-sagens, kein kommunikatives, gleichartiges, sondern

ein *metakommunikatives Du* sein, das alle direkte Kommunikation von Personen erst ermöglicht.

Nehmen wir mit Hölderlin an, die Gottheit sei das innerste Herz, die Gesetzmäßigkeit der Natur, jedes neu erkannte, auch mit den »harten« naturwissenschaftlichen Mitteln entdeckte, Naturgesetz sei eine Stück Erkenntnis des göttlichen Logos und seiner Logik, so ist durch diese göttliche »Allheit« doch andererseits keineswegs ausgeschlossen, dass dieses Göttliche zugleich auch einen Bezug auf sich selbst, das heißt eine Selbstreflexion hätte. Identität des Göttlichen mit der Natur und seine Selbstbewusstheit können zusammengedacht werden!

Im Gegenteil macht dies gerade ein zeitgemäßes, mit den heutigen Denkmitteln einer Logik reflexiver Verhältnisse arbeitendes theologisches Denken aus (wenn man den harten Ausdruck »Theologie« nach jahrtausendelangem Missbrauch für autoritäre Denkverbote nicht doch scheut



Susette Gontard, Büste von Landolin Ohmacht

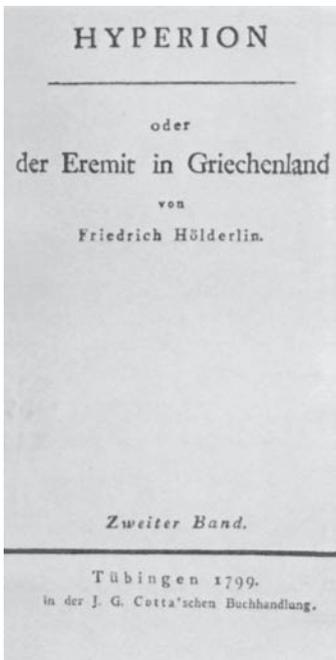
Essenz eben dieses Punktes? Streifen wir nochmals die räumlichen Bestandteile an diesem holographischen Weltbild ab und denken die »holographischen« Verhältnisse als Äußerungsform einer noch tieferen Identität von Allem mit jedem seiner Elemente, eines göttlichen Selbstbezugs-

**Es geht um Anerkennung echter Erfahrung der Unendlichkeit, jenes Einsseins mit Allem, mit einer wahrhaftig entmythologisierten Gottheit, die von dem Theologen Hölderlin gegen die feudale Kirchenherrschaft und -dogmatik ungeheuer mutig vertreten wird.**

und lieber durch das unbelastetere Wort »Theosophie« ersetzen will): *Das Allheit, Allumfassendheit, und punktuelle Selbstreflektiertheit keineswegs Gegensätze sein müssen.* Ist es nicht dies, was heute auch holographisches Denken und holographisches Weltbild genannt wird, dass in jedem Punkt des Universums das Ganze präsent ist: als Gesetzmäßigkeit und

im-Fremdbezug – dann ist jener Gegensatz zwischen kosmischem Alles und personaler Punktualität eines ansprechbaren Ewigen Du im Sinne seiner Selbstreflektiertheit nicht mehr vorhanden.

Wir haben zugleich mit diesen Zitaten aus Brief III das Verständnis des *Mottos* über dem ersten Band des Hyperion (von 1797, der zweite Band erschien Herbst



Hölderlin, Hyperion. Zweiter Band

1799) bedacht, der Grabinschrift des Ignatius von Loyola, die übersetzt lautet:

Nicht eingegrenzt werden vom Größten, (aber) umschlossen werden vom Kleinsten, ist göttlich.

Auch wenn manche der vorhergehenden Formulierungen dem Dichter damals nicht so zu Gebote standen, deutet alles darauf hin, dass wir dem Buchstaben wie dem Geiste nach ganz nah bei seinem

**Es ist von mystischer Naturerfahrung die Rede, das heißt die lebendige Natur wird zum Medium der Sinnerfahrung von »Allem«, zum Medium des All-Eins-Seins.**

Text geblieben sind. Wir unterwerfen ihn keiner ihm fremden Theologie oder Theosophie, er betreibt sie vielmehr selbst.

O wenn sie eines Vaters Tochter ist, die herrliche Natur, ist das Herz der Tochter nicht sein Herz? Ihr Innerstes, ist's nicht Er? Aber hab' ich's denn? Kenn' ich es denn?

Dieser Schluss des Briefes bestätigt noch einmal die »personale« Deutung der Gottheit, freilich im reflexionstheoretisch auf-

geklärten Sinn. Hyperion verwirft nicht einmal den traditionellen Vater-Titel für die Gottheit, möchte aber dann den Titel einer »Tochter« für die Natur reklamieren sowie die Gemeinsamkeit ihres Innersten und Herzens. Wer also meint, den Dichter in die *Alternative* von orthodoxem Theismus und spinozistischem Pantheismus zwingen zu können, wird der Tiefe und heutigen Zeitgemäßheit seines theosophischen Denkens gerade nicht gerecht. Diese liegt darin, so möchte ich formulieren, dass er *das Ganze des Universums (pantheistische Komponente) doch zugleich als Selbst in sich reflektiert zu denken und zu verehren vermag (theistisch-personalistische Komponente)*. Hölderlin kann uns lehren, hätte uns früher schon helfen können, diese im 19. und 20. Jahrhundert so schrecklich und folgenreich festgefahrenen Gegensätze zu überwinden.

**Ein Gott in uns, der lenkt**

Der nächste Brief erzählt das Bildungserlebnis des jugendlichen Hyperion mit seinem geliebten Lehrer Adamas. Als es zum Abschied kommt, spricht Adamas folgendes poetisch wie theosophisch wunderbares Gebet:

Und er lächelte groß, und seine Stirne breitete vor den Sternen des Morgens sich aus und sein Auge durchdrang die Räume des Himmels – Bewahrt ihn mir, rief er, ihr Geister besserer Zeit! und zieht zu eurer Unsterblichkeit

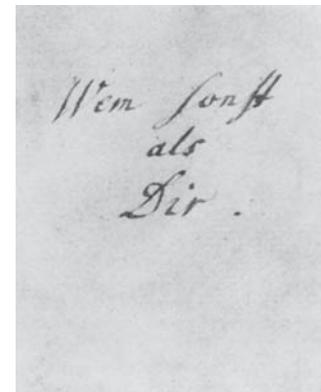
ihn auf, und all' ihr freundlichen Kräfte des Himmels und der Erde, seyd mit ihm!

Es ist ein Gott in uns, sezt' er ruhiger hinzu, der lenkt, wie Wasserbäche, das Schicksaal, und alle Dinge sind sein Element. Der sey vor allem mit dir! So schieden wir. (IV)

Der scheidende Lehrer wird in kosmische Dimensionen gestellt. In solchem Abschied steht alles, der Sinn des ganzen Universums, auf dem Spiel! Das Segensgebet des Adamas umfasst drei Bitten:

Bewahren für eine bessere Zeit, Aufziehen (Entwickeln) zur Unsterblichkeit, Beistand der freundlichen Kräfte des Himmels und der Erde. Doch in der anredenden Gebetsform, gerichtet an die »Geister besserer Zeit« klingt dies ungleich lebendiger. Der letzte Absatz hat nicht mehr die anrufende Gebetsform. Aber es sind wiederum drei gewaltige, lebensumfassende und lebensdeutende Aussagen, die sich in kaum zwei Zeilen zusammendrängen:

- »Es ist ein Gott in uns.« Wohlgeremt, in uns, nicht über oder gar außer uns.
- »Der lenkt, wie Wasserbäche, das Schicksal.« Ein Bach mag sich in Mäandern und allen möglichen, dem Boden angepassten Figuren winden. Er mag unter die Erde verschwinden oder Trockenzeiten erleben. Aber er folgt ehernen Gesetzen. Wieweit reicht dieser Vergleich für die Lenkung durch den Gott in uns? Ist es nur ein solcher der ehernen Naturgesetze, darunter vor allem geistiger Gesetze? Oder hat au-



Widmung des zweiten Bandes an Diotima

ßer der geistigen Gesetzmäßigkeit noch eine göttliche Gnade oder Ungnade im Sinne der Willkür Platz? Nimmt man das Bild der Wasserbäche genau, so folgen diese ihrer Gesetzmäßigkeit, durch alle Zufälligkeiten und scheinbaren Hindernisse der Bodenbeschaffenheit hindurch. Das Bild solcher Rinnsal-Schicksale, bestenfalls Bach-Mäander, beinhaltet alles andere als eine Harmonisierung und rasche »Begnadigung«.

- »Und alle Dinge sind sein Element«, nämlich Element des Gottes. Nichts diesem Fremdes, nichts Störendes und Zerstörendes oder aus dem Ruder Laufendes.

Es scheint kein Platz für eine Willkür-Gnade bloßer Begnadigung, die dem Einen widerfährt und dem Andern nicht. *Alle* Dinge sind Element der Gnade, wenn diese ein Attribut des Lenkenden sein sollte!

### Eine neue Kirche – ein neues Zeitalter

Der VII. Brief des Romans handelt von einer großartigen Freundschaft zwischen Gleichaltrigen. Hölderlin berührt mit der Darstellung zwischenmännlicher Liebe sehr bewusst, wenngleich eben notgedrungen in sehr untergründiger, ja versteckter Weise einen Jahrtausendskandal des ›christlichen‹ Abendlandes und seiner kirchlich-staatlichen Gesetze. Ist es unmotivierter Zufall, dass und wie er nun so plötzlich auf das Thema Staat zu sprechen kommt?

Du räumst dem Staate denn doch zu viel Gewalt ein. Er darf nicht fordern, was er nicht erzwingen kann. Was aber die Liebe giebt und der Geist, das läßt sich nicht erzwingen. Das lass' er unangetastet, oder man nehme sein Gesez und schlag' es an den Pranger! Beim Himmell! der weiß nicht, was er sündigt, der den Staat zur Sittenschule machen will. Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte.

Die rauhe Hülse um den Kern des Lebens und nichts weiter ist der Staat. Er ist die Mauer um den Garten menschlicher Früchte und Blu-

### **Die Wissenschaft erweist sich als ablehnend schon gegenüber einer gewöhnlichen »ganzheitlichen« Naturerfahrung, wie viel mehr gegenüber einer mystischen Alleinheits-Erfahrung.**

men. (VII)

Diese sprachgewaltigen Bemerkungen über den Staat waren damals, bei der Herausbildung des modernen Rechtsstaates, ebenso wie heute von höchster Aktualität. Obwohl Kant in seiner *Metaphysik der Sitten* (1797) gleichzeitig diese klare Unterscheidung zwischen äußerlich erzwingbarem Recht, als Regel der möglichen Übereinkunft der Menschen im äußeren

Handeln, und Moralität getroffen hatte, ist bis heute unklar, wie beide Sphären aufeinander zu beziehen sind. Denn die Rechtssphäre braucht selbst eine sittlich-

religiöse Fundierung. Wer von bloßem »Säkularismus« spricht und so tut, als sei die sittlich-religiöse Fundierung der Gesetzgebung kein Problem, geht ebenso an der Lösung vorbei wie diejenigen, die immer noch bestimmte, historisch in höchstem Maße kompromittierte Konfessionen als Monopollieferanten für die ethische Fundierung unserer Gesetzgebung für zuständig halten (Konfessionsstaatlichkeit, im deutschen Sprachbereich

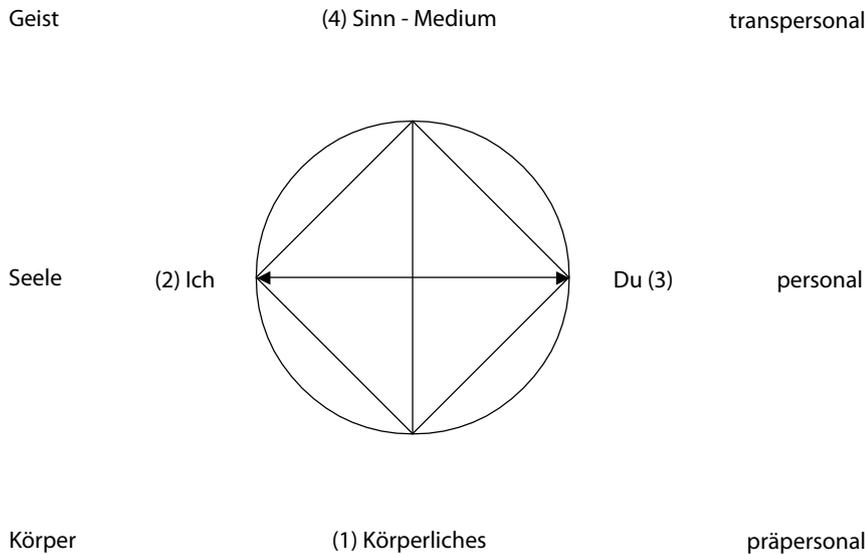
auf das so genannte Staatskirchenrecht gestützt). Die heute anstehende Lösung dieses bisher nirgends grundsätzlich gelösten Problems wurde von mir in meinem Buch *Revolution der Demokratie* ausführlich erörtert.

Aber was hilft die Mauer um den Garten, wo der Boden dürre liegt? Da hilft der Regen vom Himmel allein.

O Regen vom Himmel! o Begeisterung! Du wirst den Frühling der Völker uns wiederbringen. Dich kann der Staat nicht hergeben. Aber er störe dich nicht, so wirst du kommen, kommen wirst du, mit deinen allmächtigen Wonnen, in goldne Wolken wirst du uns hüllen und empor uns tragen über die Sterblichkeit, und wir werden staunen und fragen, ob wir es noch seien, wir, die Dürftigen, die wir die Sterne fragten, ob dort uns ein Frühling blühe – fragst du mich, wann dies sein wird? **Dann, wann die Liebblingin der Zeit, die jüngste, schönste Tochter der Zeit, die**



Friedrich Hölderlin, Kohlezeichnung von Johann Georg Schneider 1825/1826



© Johannes Heinrichs

neue Kirche, hervorgehen wird aus diesen befleckten veralteten Formen, wann das erwachte Gefühl des Göttlichen dem Menschen seine Gottheit, und seiner Brust die schöne Jugend wiederbringen wird, wann – ich kann

heißt es ja auch im Hauptgebet der Christenheit. Aber wer denkt sich etwas dabei? Völlig in der Schwebung bleibt, ob es etwa das apokalyptische Ende dieser Welt ist, worum da gebetet wird – oder ganz im

### Die gemeinsame Losung, mit der Hölderlin, Hegel und Schelling von Tübingen auseinander gingen, lautete »Reich Gottes!«

sie nicht verkünden, denn ich ahne sie kaum, aber sie kömmt gewiß, gewiß. (...) Dann, dann erst sind wir, dann ist das Element der Geister gefunden! (VII, Hervorh. von J.H.)

Hyperion lässt seiner Begeisterung freien Lauf, seiner Hoffnung auf eine geistige Zeitenwende. Dass das, was er hier »Kirche« nennt, nicht viel mit den alten Kirchen zu tun hat, versteht sich von selbst. Die geistige, unsichtbare Kirche war jedoch im protestantisch-theologischen Milieu, dem der Dichter trotz aller Entfernung entstammte, eine geläufige Wendung. Für Hölderlin bildet dieser Ausdruck die Brücke zu einer neuen, spirituell geprägten, aber gemeinsamen Geistigkeit.

Die gemeinsame Losung, mit der Hölderlin, Hegel und Schelling von Tübingen auseinander gingen, lautete »Reich Gottes!« »Dein Reich komme«,

Gegenteil ein neues Äon, ein neues Zeitalter auf dieser unserer Erde? Durchaus ein irdisches neues Zeitalter ist jedenfalls gemeint, wenn der vierundzwanzigjährige Hegel 1794 in einem Brief an Schelling schreibt:

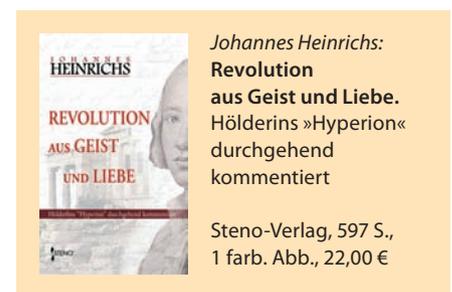
»Das Reich Gottes komme, und unsere Hände seien nicht müßig im Schoße! [...] Vernunft und Freiheit bleiben unsere Lösung, und unser Vereinigungspunkt ist die unsichtbare Kirche.« (Briefe von und an Hegel)

Keiner der drei Freunde hat sich an jene Losung mit solcher mystisch-spirituellen Innigkeit gehalten wie Hölderlin. *Es ist in keiner Weise übertrieben, Hölderlin als einen der ersten Verkünder desselben, was im 20. Jahrhundert New Age genannt wurde, zu bezeichnen.* Der geistige Entwicklungs-

»O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt.« (Hölderlin)

sprung, den Hölderlin ersehnte und erahnte, ist noch genau derselbe, mit dem die Wachen unter den heutigen Zeitgenossen auch heute rechnen, für den sie arbeiten, primär auf spiritueller, aber auch auf kultureller Ebene. Die epochale Situation des Abendlandes oder gar der Welt hat sich seitdem nur vertieft und zur weiteren Zuspitzung gebracht, nicht aber grundlegend verändert. Darauf beruht die besondere Aktualität Hölderlins. Was er unter den Bezeichnungen »Halbgötter«, »höhere Menschen« und ähnlichen anzielt, nimmt ahnungsvoll diese höher entwickelten, qualitativ zu anderen Bewusstseins- und Körperzuständen fähigen Meister vorweg. Auch hierin liegt eine ungemeine Aktualität Hölderlins und insbesondere seines *Hyperion*. <sup>17</sup>

Der 2. Teil des Aufsatzes erscheint in Tattva Viveka 35



#### Artikel zum Thema in früheren Ausgaben:

TV 2: Armin Risi – Götter weilten einst bei Menschen. Der Dichter Friedrich Hölderlin

TV 23-24: Cyril Moog – Evolution. Kulturkreative im Aufbruch

TV 27: Prof. Dr. Johannes Heinrichs – Die spirituelle Dimension der Demokratie

TV 32: Prof. Dr. Johannes Heinrichs – Die triadische Natur des Menschen